

Gesellschaftlicher Wandel nach dem Zusammenbruch eines utopischen Projekts: Enttäuschung und historisches Bewusstsein

Schor-Tschudnowskaja, Anna; Benetka, Gerhard

Veröffentlichungsversion / Published Version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Schor-Tschudnowskaja, A., & Benetka, G. (2015). Gesellschaftlicher Wandel nach dem Zusammenbruch eines utopischen Projekts: Enttäuschung und historisches Bewusstsein. *Psychologie und Gesellschaftskritik*, 39(2/3), 55-74.
<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-56677-7>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-ND Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:
<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-NC-ND Licence (Attribution-Non Commercial-NoDerivatives). For more information see:
<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0>

Anna Schor-Tschudnowskaja & Gerhard Benetka

Gesellschaftlicher Wandel nach dem Zusammenbruch eines utopischen Projekts

Enttäuschung und historisches Bewusstsein

Das postsowjetische Russland wird vielfach als ein Transformationsland untersucht, wobei die politische Transformation eines autoritären Regimes im Fokus der Betrachtung steht. Nicht minder interessant und für das Verständnis der gesellschaftlichen Entwicklung wohl unerlässlich ist das Selbstbewusstsein der Subjekte nach dem Verlust eines utopischen Traums, der maßgeblich das Leben in der Sowjetunion bestimmt hat. Wie gestaltet sich gesellschaftlicher Wandel nach dem Zusammenbruch eines utopischen Projekts? Welche Rolle spielt Enttäuschung und Verlust einer normativ aufgeladenen Zukunftsvision für das kollektive Handeln und soziale Integration? Der vorliegende Beitrag widmet sich diesen Fragen auf einer sowohl selbstreflexiven als auch theoretischer Ebene.

Schlüsselwörter: postsowjetische Transformation, Sowjetideologie, utopisches Bewusstsein, historisches Bewusstsein

Mit 17 Jahren habe ich^{*} den Untergang der Sowjetunion erlebt – die Implosion eines Staates, der noch wenige Jahre zuvor für die Ewigkeit gebaut schien. Wenn ich an meine Kindheit denke, erinnere ich mich vor allem an das Gefühl, in dem besten aller nur möglichen Staaten geboren worden zu sein, beschämt darüber, warum gerade ich auserwählt war, in dieser glücklichsten aller Welten leben zu dürfen. Dieses Gefühl der Überlegenheit hallte wie ein Echo der sowjetischen Ideologie in der Seele des Kindes nach: Wir sind auserwählt! Jeder Zweifel daran wurde auf unterschiedliche Art und Weise sanktioniert. In einem während des *Tauwetters* entstandenen Spielfilm für Kinder, einer Komödie, die zugleich, wie die meisten talentierten Kunstwerke in der Sowjetunion, eine verkappte gesellschaftliche Satire war, sagte der Anführer einer Piratenbande, der die Welt glücklich machen wollte: »Und wenn jemand sich weigert, glücklich zu sein, dem zeige ich, wo es lang geht, der kann und

wird etwas erleben!« Auch das Glück und das pathetische, enthusiastische Lebensgefühl waren verordnet, konnten unfrei sein.

Im postsowjetischen Russland gibt es zwar noch erstaunlich viele Überreste des sowjetischen Regimes, der Glaube an eine lichte Zukunft und der schöpferische Enthusiasmus der Menschen von damals sind allerdings so gut wie spurlos verschwunden. Nichts ist übrig geblieben vom Lebensgefühl einer ganzen Bevölkerung, im Zentrum der Geschichte zu stehen, einen neuen Menschen, eine neue Gesellschaft, eine neue Moral, eine neue Welt zu erschaffen. Jahrzehntlang lebte man in der Überzeugung, einen eigenen, einzigartigen Weg zu gehen und dabei einer absolut guten Sache zu dienen. Die Wirkung von diesem kollektiven Trugbild des eigenen Selbst war so groß, dass sogar millionenfache Menschenopfer und die Grausamkeit des Staatsterrors damit zu rechtfertigen waren.

Blicken die Menschen des postsowjetischen Russlands nun zurück auf den ideologischen Rausch, müssen sie sich schweren Herzens eingestehen, dass sie sich wohl geirrt haben. Man schämt sich vielleicht, obwohl unklar bleibt worüber. Öffentliche Bezugnahmen auf die sowjetische Erfahrung haben keine klärende, sondern ausschließlich eine verklärende Funktion, ein allgemeines Interesse an einer historischen Aufarbeitung des Geschehenen ist kaum wahrnehmbar. Und dabei war es ja tatsächlich ein einzigartiges soziales Experiment gewesen – ein Experiment, das allerdings, durch die Lücken des kollektiven Erinnerns hindurch unverstanden am Leben erhalten, gespensterhaft Wirkungen auf das Lebensgefühl nachfolgender Generationen zu entfalten droht.

In diesem Zusammenhang stellt sich die Frage nach der Beschaffenheit einer post-enthusiastischen, post-utopischen Gesellschaft. Die Erfahrung, eine Ideologie und eine Zukunftsvision verloren zu haben, die Erfahrung also, ›entzaubert worden zu sein‹, hat offensichtlich große Auswirkung auf das kollektive Handeln der Subjekte, auf ihr Selbstbewusstsein und auf die Mechanismen der sozialen Integration in der Gesellschaft. Aber um welche Art von Wirkung handelt es sich? Was genau wirkt wie sich aus? Dieser Beitrag versteht sich als eine erste Annäherung an dieses bislang so gut wie gar nicht untersuchte Problem.

War es eine Utopie?

»Ausgehend von Platon und Morus sind die politischen Utopien spezifische Ausdrucksformen des politisch-konzeptionellen Nachdenkens über eine andere bessere Gesellschaft« (Fahlke, 1992, S. 190). Auch die Sowjetideologie propagierte – wie letztlich jede politische Utopie – das Ideal emanzipierter Subjekte, die ohne Zwang, Geld und Schwermut in einer konfliktfreien Ordnung zusammenleben. Eine bemerkenswerte Eigenart dieser utopischen Vorstellung war allerdings, dass ein Anspruch auf Wissenschaftlichkeit und rational begründbare Eindeutigkeit erhoben wurde:

Der »real existierende Sozialismus« verstand sich bekanntlich keineswegs als ein utopisches Experiment, sondern unter Berufung auf die Theorien von Marx, Engels und Lenin als historisch zwingende Konsequenz eines wissenschaftlich erwiesenen und mit dialektischer Gesetzmäßigkeit verlaufenden Geschichtsprozesses, an dessen Ende dereinst das »Reich der Freiheit« in Gestalt vollentwickelter kommunistischer Gesellschaftsordnung stehen werde (ebd., S. 191f.).

Francois Furet weist darauf hin, dass gerade dieser wissenschaftliche Anstrich, den sich die utopische Ideologie gab, ihren quasi-religiösen Charakter ausmachte. Denn es war eine Illusion,

die anderer Natur ist, als diejenige, die aus der Berechnung von Mitteln und Zielen oder aus der einfachen Überzeugung von der Richtigkeit einer Sache heraus entstehen kann, denn sie ist für das Leben des orientierungslosen Menschen nicht nur sinnstiftend, sondern bietet auch wohlthuende Gewißheiten. Sie ist nicht das, was man als eine falsche Einschätzung bezeichnen könnte, die sich mittels Erfahrung durchschauen und korrigieren ließe, sondern eher ein tiefes inneres Engagement – und damit einem religiösen Glauben nicht unähnlich (Furet, 1998, S. 10).

Zur Deutung als religiöser Glaube trägt auch der Umstand bei, dass den Menschen der sowjetischen Gesellschaft ein stark ausgeprägtes historisches Bewusstsein eigen war: Das propagierte Ziel – der Kommunismus – wurde als Endziel der menschlichen Entwicklung überhaupt empfunden und die eigene gesellschaftliche Ordnung – der Sozialismus – als eine Vorstufe zu dieser Vollkommenheit. Diese Idee der Vollkommenheit ist ein wichtiger, ein tragender Bestandteil der sowjetischen Ideologie gewesen: nicht eigentlich als Glaube an den Kommunismus, sondern als Überzeugung, den einzig richtigen und guten Weg dazu gefunden zu haben.

Dieses an die Funktionsweise religiöser Mythen mahnende Narrativ hatte Auswirkung vor allem auf die Mechanismen der sozialen Integration. Nach dem bekannten russischen Schriftsteller *Andrej Sinjowski* wiesen die durch die bolschewistische Revolution 1917

erschaffenen »neuen Menschen« ein religiöses Bewusstsein [auf]: wir haben hier mit dem fanatischen Glauben an den Kommunismus, der Bereitschaft sich zu opfern, dem Verzicht auf eigene Vorteile und sogar auf das eigene »Ich« zu tun. Aber eine seltsame Transformation geschieht dabei mit der Moral. Sie wird wenn nicht ganz abgeschafft, dann zumindest zweitrangig, untergeordnet den Klasseninteressen und der gemeinsamen Sache. [...] Jedes persönliche moralische Gefühl wie auch jede allgemeinemenschliche Moral [...] erscheinen sozial und moralisch verdächtig (Sinjowski, 2001, S. 169f.).

Was bleibt, ist die »Überzeugung von einer bedingungslosen moralischen Richtigkeit der eigenen Sache« (ebd., S. 173).

Das heißt gar nicht, dass der neue Mensch unmoralisch war. In gewisser Weise war er moralischer als gewöhnliche durchschnittliche Menschen. Zum Beispiel lebte er nicht für sich selbst, sondern für das Allgemeinwohl, für alle, genauer für »die Unsrigen«. Aber seine Moral war dabei entstellt durch das Bewusstsein, dass das Töten der Feinde nichts Böses, sondern etwas Gutes sei und das Böse dagegen Barmherzigkeit oder Mitleid mit den Feinden sei.

[...] Anstatt des Gebots der Nächstenliebe wird das Gebot des Hasses gegen die Feinde gepredigt (ebd., S. 175 u. 177).

Der russische Literaturhistoriker *Leonid Geller* hat auf die Realitätsblindheit, d. h. auf den nicht bloß realitätsfernen, sondern geradezu realitätsbestreitenden Charakter der sowjetischen Ideologie und des von ihr geschaffenen moralischen Kodex hingewiesen: Die »Welt der Ideologie« wirkt sich – in dieser Hinsicht eben anders als die »jenseitige Welt der Religion« – eben nicht einfach auf die Wirklichkeit aus, sondern sie ersetzt diese, setzt sich an deren Stelle (Geller, 1985, S. 206). *Geller* und mit ihm auch andere Autoren tendieren dazu, die *formale* Gestaltung der sowjetischen Ideologie, also ihren Anspruch auf Wahrhaftigkeit, absolute moralische Richtigkeit und totale Gültigkeit, für nicht minder wichtig zu halten als die von ihr propagierten Inhalte, wie die Idee des Kollektivs, des gesellschaftlichen Charakters der Arbeit oder der Klassensolidarität (vgl. Ritter, 2008; Schor-Tschudnowskaja, 2001).

Mehr sogar: *Geller* bestreitet, dass die propagierte ›lichte Zukunft‹ – mit Ausnahme vielleicht von ganz zu Beginn der Sowjetunion – überhaupt eine Utopie gewesen sei. Die Grundlage jeder Utopie ist die Kritik der Gegenwart, d. h. eine reflexive Auseinandersetzung mit der je gegebenen Realität. Das ist der Grund, warum spätestens seit dem Ende der zwanziger Jahre die utopischen Projekte in der Literatur und Öffentlichkeit durch die Zensur verfolgt bzw. verboten wurden: die Gegenwart sollte als bereits vollendete Utopie dargestellt werden, dies war die einzig erlaubte Deutung. Damals habe, so *Geller*, das utopische Denken schablonenhaften Parolen und ideologischen Klischees Platz gemacht. Von nun an gab es nur die eine erlaubte und einzig richtige Zukunftsvision. Der per Diktat verordneten Lüge und Realitätsverleugnung galten Kritik, Zweifel, Verwirrung und Selbstreflexion – allesamt Instrumente der Erkenntnis der Realität – als bedrohlich, klassenfremd, als verwerflich.

Man nehme exemplarisch einige bekannte Werke über die Geschichte der UdSSR, sie legen bereits in ihren Titeln ein und dieselbe These fest: *Die Utopie an der Macht* (Geller & Nekritsch, Online-Publikation), *Träume und Alpträume* (Neutanz, 2013), *Terror und Traum* (Schlögel,

2008), *Vollstreckter Wahn* (Malia, 1998), *Utopie der Säuberung* (Koenen, 1998), *Das Ende einer Illusion* (Furet, 1998), einer der großen russischen Philosophen des 20. Jahrhunderts, Grigorij Pomeranz (2005), um die Liste der Bezeichnungen noch um eine Eintragung mehr fortzusetzen, sah die sowjetische Gesellschaft in einem »quasireligiösen Rausch« und einer »ideologischen Trance«. Der diesen Etikettierungen gemeinsame Nenner ist, dass die Menschen in der UdSSR als nicht ganz »bewusstseinsklar« dargestellt werden – als irgendwie losgelöst von der Realität, weil sie an dieser vorbeidenken und vorbeihandeln, sich jedenfalls für sie nicht wirklich interessieren. *Frank Fahlke* hat mit *Joachim Fest* die Wende und den Zusammenbruch der UdSSR sehr folgerichtig als eine nach 1989 vollzogene »Befreiung zur Realität« (1992, S. 189) bezeichnet.

Die Neigung, die Realität zu ignorieren, schuf tatsächlich einen neuen Menschentyp: den »listigen Menschen«, wie der sowjetische und post-sowjetische russische Soziologe *Jurij Lewada* (1992) diesen vor allem die letzte Phase der sowjetischen Gesellschaft dominierenden sozial-anthropologischen Typus nannte: ein Mensch, der sich ständig verstellt, der das Eine sagt, aber etwas Anderes denkt, und der stets dabei weiß, dass die Hauptsache nicht die Realität ist, sondern die Art, wie man sie anderen und sich selbst vermittelt. Nicht zufällig wurde die folgende scherzhafte Bemerkung populär: »Solange der Staat nur so tut, als würde er uns bezahlen, solange tun wir nur so, als würden wir arbeiten«. Der Traum von einer besseren Welt – dieser Traum, die sowjetische Utopie – schloss eben auch die Manipulation der Realität mit ein: Lüge und Betrug prägten das Leben – warum sollte das listige Menschen bekümmern?

Für das realitätsbestreitende Verfahren staatlicher Behörden ist ihr Verhalten im Zuge des Reaktorunfalls in Tschernobyl im April 1986 bezeichnend. Die sowjetische Führung reagierte zunächst mit üblichem Schweigen: Man tat so, als wäre nichts Besonderes passiert; die schon von Radioaktivität stark betroffenen Städte Pripjat und Kiew sollten ihr gewohntes Leben fortsetzen. Und nur weil radioaktive Wolken nicht vor dem »Eisernen Vorhang« an der Staatsgrenze halt machten, musste man wenigstens Teile der Wahrheit preisgeben. Ein bis dahin nie da gewese-

nes Ausmaß einer von Menschen gemachten technischen Katastrophe zwang die Führung, vom tradierten Prinzip der Manipulation in der Vermittlung der Realität abzugehen. Es ist durchaus plausibel anzunehmen, dass Tschernobyl ein entscheidender Faktor für die Entwicklung von *Perestrojka* und *Glasnost* war: ein wesentlicher Impuls im allgemeinen Kampf um die gesetzliche Festschreibung einer achtungsvolleren Einstellung zu den Fakten und zu einer Praxis, die festgestellten Tatsachen auch bei ihrem Namen zu nennen.

Alexander Zipko, einer der bekanntesten sowjetischen Publizisten jener Zeit, nannte die *Perestrojka* eine »Revolution des gesunden Menschenverstandes« (1990, S. 3). Die mit ihr verbundenen Hoffnungen waren gerade auf diesen Menschenverstand, d. h. auf die Durchsetzung eines rationalen Umgangs mit der Realität gerichtet. Zahllose Zeitzeugen betonten die Euphorie, welche die Gesellschaft in ihrem Glauben an eine Wende hin zum Rationalen erfasst hatte:

Die Dichte und Universalität der Lüge, die Tiefe des Abgrundes zwischen Erfindungen und Fakten in der Zeit unter [KPdSU-Generalsekretär Leonid] Breschnjew [1964-1982, Anm. d. Autoren] erklärt in vielerlei Hinsicht die Effektivität der Parole von »Glasnost«, die Freude, ja Euphorie, die von der Erlaubnis [der KPdSU-Führung] ausgelöst wurden, zwischen Lüge und Wirklichkeit eine Brücke zu errichten (Geller & Nekritsch, Online-Publikation).

Der Schein trog: Wie die Historiker *Michail Geller* und *Alexander Nekritsch* konstatierten, waren eben jene Leute, die die *Perestrojka* eingeleitet hatten (d. h. die Führung der UdSSR und die Spitze der KPdSU) geschlagen mit einem »selbstgewissen Unwillen«, der Realität ins Auge zu schauen, sowie von der Überzeugung beseelt, »dass man die Realität je nach Wunsch und Bedürfnissen modellieren kann« (ebd.). Das räumte übrigens auch *Gorbatschow* selbst ein: »Wir haben nur gedacht, dass wir lenken, aber tatsächlich ergab sich eine Situation, vor der Lenin gewarnt hatte: das Auto fährt nicht dorthin, wohin der Chauffeur zu fahren glaubt« (Gorbatschow, 1998, S. 18).

Der Versuch von Gesellschaft und Führung eines Landes, die gesamten Beziehungen zur Realität mit einem Mal ganz neu zu gestalten, ist paradox: Der Wunsch nach einer raschen Durchsetzung von Rationalität erweist sich selbst als irrational. Kein Wunder, dass dieses gesellschaftliche Experiment ganz andere Ergebnisse zeitigte als intendiert waren: die Demokratisierungswelle der *Perestrojka* scheiterte.

Der russische Philosoph und Soziologe Igor *Tschubais* nannte die *Perestrojka* sogar eine »Lüge der besonderen Art« (Online-Publikation): Eine Manipulation der Aufdeckung von Sachverhalten zur Aufdeckung von Manipulationen. Die Parteiführung nutzte Parolen der Dissidentenbewegung und der *Tauwetter*-Generation für eigene propagandistische Zwecke – ohne sich auch nur im Geringsten um deren Ziele und Werte zu bemühen. Was sollte das anderes sein als die Fortsetzung des Betrugs in der Vergangenheit: alter Wein, nicht einmal in neuen Schläuchen.

Retrospektiv erscheint die Zeit der »Perestrojka« als durch die recht schmerzliche Erkenntnis geprägt, dass das Sowjetsystem im Prinzip unreformierbar war. Der Publizist *Kronid Ljubarskij* notierte dazu, dass die Idee der *Perestrojka* selbst die wohl offenkundigste Demonstration von Inkompetenz gewesen sei: nichts als ein »Versuch, das nicht Umzubauende umzubauen und das Unreformierbare zu reformieren« (S. 10). So mündete die Enttäuschung über die Realität der Sowjetunion in die Enttäuschung über die *Perestrojka* ein (vgl. Malek & Schor-Tschudnowskaja 2013). Dass dieser letzte sowjetische Versuch, den Irrglauben und die Lüge loszuwerden, sich schließlich selbst als Irrglaube und Lüge herausstellte, dürfte wesentlich zur allgegenwärtigen Resignation des politischen Lebens in der Entwicklung der postsowjetischen russischen Gesellschaft beigetragen haben.

Die subjektiv wahrgenommene Freiheit

Der russische Philosoph *Michail Gfter* nannte den *Stalinismus* »eine der größten und durch seine Rätselhaftigkeit schrecklichsten Erscheinungen des 20. Jahrhunderts« (2003, Online-Publikation). Nicht nur *Stalins* Regime mit seiner besonderen Grausamkeit und das in der Bevölkerung

weit verbreitete Denunziantentum, sondern auch das von Zeitzeugen betonte seltsame Gefühl eines humanistischen Taumels oder eines schöpferischen Aufschwungs haben dieser Epoche diese »schreckliche Rätselhaftigkeit« verliehen. Eben das ist das Besondere: dass die Euphorie des Aufbaus einer neuen, freien, gerechten und glücklichen Gesellschaft sich mit einer unglaublichen Brutalität und der Ermordung von Millionen verbinden ließ. Wie stolz war man auf die eigene Zukunft im Lichte der Humanität, wie sehr war man der Idee ihres Aufbaus ergeben, wie groß waren Begeisterung und freudiger kameradschaftlicher Verbund im gemeinsamen Handeln, wie viel rührende Gefühle brachte man den Werten der Gleichheit und Solidarität entgegen – und doch war gerade die geistige, die *menschliche* Situation in der sowjetischen totalitären Gesellschaft eine der schlimmsten sozialen Katastrophen des 20. Jahrhunderts.

Bemerkenswert ist, dass und wie die Mitglieder dieser Gesellschaft über viele Generationen hinweg im Geist einer schöpferischen Einstellung zu sich selbst und zur eigenen Umwelt erzogen wurden:

Es gab noch nie einen Staat, in dem das ganze Leben, seine ganze Entwicklung, alles Glück in diesem Ausmaß vom Lernen und der Erziehung der Menschen abhängig gewesen wäre. Es gab noch nie einen Staat, in dem Lernen und Erziehung eines jeden zu einem so hohen Ausmaß keine persönliche, sondern eine gesellschaftlich wichtige Sache gewesen wäre. Das Wort »lernen« hat in unserem Land einen besonderen Sinn, weil unser ganzes Land ein Schüler ist. Wir lernen, ein neues Leben aufzubauen, und lernen mit allen Begleiterscheinungen – mit Fehlern und mit allmählichen Annäherungen an die Wahrheit – schrieb 1976 der bekannte sowjetische Pädagoge *Simon Soloweitschik* (1976, S. 7).

Dem schöpferischen Aufschwung stand von Anfang an aber das Verbot der Entfaltung außerhalb eines rigoros festgelegten Rahmens gegenüber. Die Idee einer »neuen Gesellschaft«, die alle zu einem epochalen Aufbau aufrief, forderte von jedem Einzelnen einen mutigen Beitrag, schrieb dabei aber streng vor, worauf die schöpferische Anstrengung gerichtet werden musste. Die schöpferische Energie des Menschen wurde so einem

Diktat unterworfen: Im Namen der Freiheit sollten die Menschen eine freie, bewusste Entscheidung treffen – sich frei zur Unterwerfung unter das Gute verkörpernde Ganze zu bekennen. Die Ideologie des Aufbaus wollte also mit Repression und Staatsterror Enthusiasten erziehen, die *selbst, d. h. von sich aus* für den sowjetischen Sozialismus optieren, für ihn fiebern und kämpfen, sich aktiv zur *freiwilligen Unterordnung* ihrer schöpferischen Aktivität bekennen. Das subjektive Lebensgefühl in der Sowjetunion folgte so einer Illusion der Freiheit. Und wieder *Solo-wejtschik*, diesmal aber aus einer viel später entstandenen Schrift:

Die Freiheit ist ein ganz seltsames Ding; der Mensch braucht ja eigentlich gar keine Freiheit (eine grenzenlose Freiheit gibt es auch nicht), sondern ein Gefühl, frei zu sein. [...] Wenn man Hunger hat, kann man ihn nicht durch eine Illusion der Sättigung stillen, aber mit der Freiheit geht ein solcher Trick durch; – und daran hielt auch die kommunistische Ideologie fest: Auf eine trickreiche Art und Weise vermittelte sie dem ganzen Volk die Illusion der Freiheit. Viele Menschen fühlen sich heute weniger frei als damals. [...] Eine Illusion ist mehr wert als die Realität (1999, S. 121 u. 123).

Jede echte schöpferische Regung und autonome Willensäußerung wurden als Abweichungen von der sowjetischen Norm konsequent bestraft. Der Bürger sollte aktiv handeln und gestalterisch auf seine Umwelt einwirken, was gleichzeitig in einem solchen Maße eingeschränkt und reglementiert wurde, dass sich der verlangte schöpferische Impetus in eine leere und unproduktive Unterordnung transformierte. Der ›schöpferische Aufbau‹ erwies sich als Sklavenarbeit, die sich u. a. auf jenen Baustellen manifestierte, auf denen *Gulag*-Häftlinge eingesetzt waren. »Sei aktiv! Schaffe! Bau auf!« – der lockende und schwindelnd machende Aufruf wurde als Betrug erkannt und mit den Jahren immer weniger ernst genommen. So entstand der ›listige Mensch‹, der den Glauben an das gesellschaftliche schöpferische Gestalten verliert und sich diesem Widerspruch zwischen realem Sein und verordnetem Anschein durch Gleichgültigkeit gegenüber den öffentlichen Angelegenheiten zu entziehen sucht.

Gegen Ende der 1980er Jahre begann sich der Traum vom Aufbau eines »neuen Menschen« und der »besten aller Welten« (Brezna, 2008) endgültig zu verflüchtigen. Doch der Pathos der schöpferischen Energie und ambitionierten Utopie, gepaart mit einer *de facto* Unmöglichkeit, frei zu handeln und das gesellschaftliche Leben aktiv mitzugestalten, hinterließ eine sichtbare Spur in der kollektiven Erinnerung der Gesellschaft: Die tiefgreifende Passivität der postsowjetischen russischen Gesellschaft ist unter anderem auch durch die erlebte Profanierung des kollektiven solidarischen Handelns in der Sowjetunion erklärbar.

Sakrale Deutung der Geschichte

Die bekannte russische Literaturkritikerin und Denkerin *Lydija Ginsburg* hielt in ihren Notizen sehr früh, noch unter *Stalin*, die Notwendigkeit fest, die »Erfahrung der eigenen Gebanntheit« (opyt zaworozennosti) und den Sinn der »Orgie der Massenvernichtung« der Bevölkerung zu verstehen (Zorin, Online-Publikation). Sie betrachtet diese Erfahrung allerdings weniger als Resultat des Handelns konkreter Personen, die man zur Verantwortung ziehen kann, sondern als notwendige »Bewegung der Geschichte«, die man logischerweise nicht zur Übernahme von Verantwortung zwingen, sondern nur deuten kann. Einer solchen Geschichte ist man wie einer Naturgewalt ausgeliefert.

Auch der bekannte russische Historiker und Kulturwissenschaftler *Leonid Batkin* zeigt in seinem Essay, dass die Figur *Stalins* nicht so sehr mit despotischer Macht, sondern mit der »Substanz der Geschichte selbst« gleichgesetzt worden ist, »mit anderen Worten mit etwas, was unvergleichbar größer ist als jede Macht und Kraft, nämlich mit deren Ursprung, [...] dem großen Geheimnis« (1989, S. 44). Das große Geheimnis als Kraft der Geschichte, die selbst in einer »Orgie der Massenvernichtung« dem Leben einen transzendenten Sinn verleiht! Die Kulturwissenschaftlerin *Irina Paperno* sprach in diesem Zusammenhang von einer apokalyptischen Bedeutung des eigenen Lebens in der Sowjetunion (2004, Online-Publikation). Und es sind zahlreiche Erinnerungen aus jener Zeit überliefert an das besondere Gefühl, fester Bestandteil einer

Epöche, einer epochalen Geschichte zu sein. Hier nur ein Beispiel, das ich auch deswegen anführen möchte, weil es sich sehr mit meinen eigenen Erinnerungen deckt:

Die vernünftige, die einzige Welt, die des Menschen würdig ist, war verwirklicht in jenem Land, in dem ich geboren wurde und lebte. Der ganze übrige Planet wartete auf die Befreiung von menschlichem Leid. Ich glaubte, dass die Befreiungsmission auf meinen und auf den Schultern der mir Gleichaltrigen liegen wird. Ich bereitete mich darauf vor und wartete, bis meine Stunde schlägt. Mein Denken bewegte sich nur im Rahmen dieser Weltvorstellung. Die kompliziertesten Lebensphänomene reduzierte ich auf die Frage nach Gut und Böse. Ich lebte, indem ich diese Reduktion für eine absolute Wahrheit hielt –

schrrieb der bekannte sowjetische Schriftsteller *Boris Balter* (1962).

Von dem erhabenen Gefühl, das sich der »geschichtliche Weltgeist mit unserem Leben kreuzt« (Paperno, 2004, Online-Publikation), blieb mit den Jahren immer weniger und heute schließlich gar nichts mehr übrig. Heute zeichnet sich die allgemeine Stimmung in der Bevölkerung Russlands durch eine bemerkenswerte Gleichgültigkeit gegenüber der Vergangenheit, dem sowjetischen Staatsterror, aus. Weder die inzwischen bekannten Zahlen – die zwar ungenau sind, aber zumindest vom Ausmaß der damaligen Repressionen zeugen –, noch die vielen inzwischen entstandenen Verfilmungen der Werke bekannter Schriftsteller und *Gulag*-Insassen wie *Warlam Schalamow* oder *Alexander Solschenizyn*, noch Dokumentarfilme zum *Gulag* im Fernsehen oder Aufführungen einschlägiger Stücke in den Theatern führten dazu, dass sich diese Indifferenz in Bezug auf die millionenfachen Opfer staatlicher Willkür in der Sowjetunion änderte. Aber nach wie vor, d. h. auch in der historischen Rückschau, erscheint die sowjetische Erfahrung als die Erfahrung einer Naturgewalt: Die politische und menschliche Katastrophe des Staatsterrors ist im kollektiven Gedächtnis wenn überhaupt, so nur ent-individualisiert repräsentiert, d. h. ohne konkret Handelnde. Seinen Ausdruck findet dies etwa in der künstlerischen Gestaltung von Mahnmalen, mit denen an

manchen Orten Russlands den Opfern des Stalinismus gedacht wird. Die Epoche, die diesen Menschen das Leben nahm, wird als dunkle und blinde Zeit vorgestellt, an die man keine Fragen stellen kann. Kein ›Warum?‹, kein ›Wozu?‹, kein ›Wer?‹ oder ›Mit welchem Recht?‹.

In den Kreisen der russischen *Intelligenzija* wurde dies damit zu erklären versucht, dass man in der sowjetischen Geschichte keine klare Grenze zwischen Opfern und Tätern ziehen könne. So etwa der Historiker *Arsenij Roginskij*: »Im Unterschied zu den Nazis, die hauptsächlich ›Fremde‹ umbrachten – Juden, Polen, Russen –, hat der sowjetische Terror vor allem die ›eigene‹ Bevölkerung dezimiert« (2011, S. 60). Das sei so schrecklich, dass es sich dem menschlichen Begreifen völlig entziehe. Daraus, so *Roginskij*, resultiere die Unfähigkeit, »die Hauptrollen in der Erinnerung an den Terror eindeutig zu verteilen, die Pronomina ›wir‹ und ›sie‹ zu verorten und sich vom Bösen abzugrenzen« (ebd.). Nicht zuletzt deshalb wird in Bezug auf den *Gulag* häufig von einer *Tragödie* gesprochen.

Auch die bekannte NGO *Memorial*, deren Mitglied ich bin, nennt sich eine »historisch-aufklärerische Gesellschaft, die [...] die Tragödien der Vergangenheit vor allem als Verletzung der Menschenrechte deutet« (20 let obščestvu »Memorial«, Online-Publikation). In der Tat ist in einer Tragödie keine klare Trennung zwischen den Guten und den Bösen möglich, weil sozusagen eine höhere Macht – das Schicksal – am Walten ist. Unter solchen Umständen sind den Möglichkeiten der Aufarbeitung der eigenen Geschichte enge Grenzen gesetzt: Wie kann das Werk irrationaler Kräfte rational verstanden werden? Wie soll man die Frage nach der Verantwortung mit politischen und rechtlichen Instrumenten angehen, wenn es unter den Menschen keine Schuldigen geben kann?

Dem russischen Soziologen *Dmitrij Gorin* zufolge nimmt die russische Kultur seit jeher eine sakrale Deutung der eigenen Geschichte vor: Weil Geschichte nicht das Resultat menschlichen Handelns, sondern Schicksal ist, sei »eine Wiederholung der Tragödien der Vergangenheit« gleichsam vorbestimmt (2009, S. 132). In einer derart imaginierten Geschichte kann es – wie in den antiken Mythologien und der griechischen Tragödie – nur Opfer und keine Täter geben, was die produktive Aufar-

beutung der Verbrechen der Vergangenheit so gut wie unmöglich macht. Dieses überaus interessante Erklärungsmuster ist empirisch noch nicht genügend erforscht. Die wenigen existierenden soziologischen Untersuchungen zur kollektiven Erinnerungskultur im postsowjetischen Russland sind nicht darauf ausgerichtet gewesen, es zu überprüfen; sie sind von ganz anderen Annahmen und Fragestellungen ausgegangen (vgl. Gudkow, 2012; Dubin, 2011). Als gut bestätigt darf allerdings gelten, dass sich das gesellschaftliche Bewusstsein einer rationalen Betrachtung der sowjetischen Terrorgeschichte weitgehend entzieht. Offensichtlich wird auch im gegenwärtigen Russland dieses aus der Sowjetzeit überkommene ›historische Selbstbewusstsein‹ tradiert: Obwohl das Lebensgefühl der postsowjetischen Menschen von kollektiven Träumen und Utopien ›entzaubert‹ wurde, liegt dem kollektiven Handeln in der Geschichte nach wie vor weitgehend eine sakrale Deutung zugrunde.

Die Wege der ›Entzauberung‹?

Naheliegender ist ein vorsichtiger Vergleich der sozialen Wandlungsprozesse nach dem Zusammenbruch großer sozialer Illusionen mit der europäischen ›Entzauberung‹ durch die Moderne, die nicht nur von *Max Weber*, sondern von vielen anderen Denkern thematisiert und untersucht wurde. Verdankt nicht die Soziologie insgesamt ihr Entstehen als wissenschaftliche Disziplin eben dieser Beschäftigung mit den Folgen der Rationalisierung, der ›Entzauberung‹ der Welt? Nach *Jürgen Habermas* (1987) werden im Zuge der europäischen Rationalisierung die mythischen und magischen Weltbilder nach und nach durch Vorstellungen ersetzt, die einer rationalen und kritischen Betrachtung zugänglich sind. Im Zuge der Entmachtung der transzendenten Erfahrung zerfallen das einst einheitliche Weltverständnis und der absolut verbindliche Wertekodex, Weltbilder und Werte werden dadurch für Zweifel und Kritik zugänglich – die wiederum ihrerseits zu den wohl wichtigsten Leitmotiven der Moderne werden. Die Individuen sehen sich zur Entwicklung selbständiger Weltbezüge und zur selbständigen Wahl zwischen verschiedenen Lebenspraktiken und Wertsystemen gedrängt – und damit zur Übernahme der Ver-

antwortung für die eigenen Biografien und das eigene Handeln. Gleichzeitig stiften das Reflexivwerden der Erkenntnis und das Gebot der Pluralität der Erkenntnisperspektiven neue Formen der gegenseitigen Anerkennung. Auf der Grundlage dieser Pluralität und Anerkennung erproben die ›entzauberten‹ Subjekte mehr oder weniger erfolgreich neue Formen des solidarischen kollektiven Handelns.

Die Enttäuschungen einer ›post-utopischen‹, ›post-enthusiastischen‹ Gesellschaft, die einem Traum folgen wollte, aber einer Illusion verfiel, solche Enttäuschungen sind ebenfalls als ein umfassender Lernprozess (»Befreiung zur Realität«) und Chance auf Autonomiegewinn zu verstehen, weisen somit einige Parallelen mit der ›postmetaphysischen Entzauberung‹ nach *Weber* und *Habermas* auf. Der russische Kulturwissenschaftler *Alexander Etkind* (2014, Online-Publikation) attestiert bereits der sowjetischen Gesellschaft nach 1953 (also nach dem Tod von *Stalin*) eine tiefe Trauer über den Verlust der Idee der Revolution: die Ahnung der schrecklichen Verwirklichung der Utopie (unter *Stalin*) habe die »heiligsten Hoffnungen zerstört«. Andere Autoren setzen den Beginn der Enttäuschungen weit früher an: Die ›Entzauberung‹ sei von den ersten Tagen des sowjetischen Staates an die ständig wirksam gebliebene Kehrseite der Utopie gewesen. So betrachtet wäre die gesamte Geschichte der Sowjetunion im Zeichen der Dialektik zwischen revolutionärem Rausch und bitterer Ernüchterung gestanden. Und die nachhaltige Wirkung dieser Dialektik, so unsere These, prägt bis heute die politische Kultur und den gesellschaftlichen Wandel im postsowjetischen Russland.

Der Abschied von utopischen Visionen ist vom ›Entzauberungsschrecken‹, aber auch von Trennungsschmerz geprägt. Die kollektive Enttäuschung beeinflusst die Mechanismen der sozialen Integration; sie wirkt im Eigentlichen stark desintegrierend. Es ist inzwischen auch offensichtlich geworden, dass sowohl die demokratische Welle der *Perestrojka* als auch die weitere Entwicklung im postsowjetischen Russland durch einen allgemeinen Mangel an politischer Phantasie, d. h. durch das völlige Fehlen der Entwicklung neuer politischer Visionen oder Ziele geprägt waren. Dies ist vor allem dieser lähmenden Grundstimmung der Bevölkerung geschuldet: diesem tiefem Misstrauen gegenüber jeder Form der

Propagierung einer – wie auch immer gearteten – Autonomie kollektiven Handelns.

Gerade darin liegt die größte Herausforderung für die postsowjetische russische Gesellschaft. Angesichts der Unvorhersehbarkeit und der Unplanbarkeit der Zukunft unter den Bedingungen eines wieder oder nach wie vor repressiven und manipulativen Regimes und der Willkür der Gewalt eines durch keinerlei gesellschaftliche Kontrollmechanismen gehemmten Staates, diesmal aber jenseits einer wie auch immer gearteten Ideologie und Zukunftsvision, bleiben die individuellen Selbstbestimmungs- und freiheitlichen Willensbildungstendenzen der Bürger, wenn überhaupt, innerhalb des gesellschaftlichen Ganzen zwangsläufig etwas Randständiges. Die einzig gültige politische Regel lautet Loyalität, die Autonomie des eigenen Handelns bleibt wieder illusorisch. Angesichts der aktuellen Lage sind daher kaum verlässliche Aussagen möglich über die weitere Dynamik der kollektiven Lernprozesse, die man als ›post-utopische Entzauberung‹ auffassen könnte.

Hervorgegangen aus einer nicht begriffenen Vergangenheit misstrauen die Menschen heute in Russland allen Zukunftsvisionen. Es gibt kein eigenes Projekt, kein eigenes Programm mehr, die Bereitschaft, von anderen oder auch aus der eigenen Geschichte zu lernen, hat in der postsowjetischen Gesellschaft von Jahr zu Jahr abgenommen. Es fehlt an einem kritischen Potenzial, durch das thematisiert werden könnte, dass die vergessenen millionenfachen Opfer im landesweiten *Gulag* das eigene Handeln in der Geschichte diskreditiert haben.

Zumindest aber lassen sich vier Merkmale des kollektiven Handelns festhalten, die das Selbstbewusstsein der Subjekte in der Sowjetunion geprägt haben und die auf die ›utopische Verfasstheit‹ dieser Gesellschaft zurückgehen: (1) Das kollektive Handeln folgt einem moralisch aufgeladenen *Ziel*, das zwar rational begründet sein mag, der Legitimationsbezug ist aber von sakralem Charakter. (2) Das Subjekt des Handelns sieht sich, solange es den vorgegebenen Deutungsrahmen nicht verlässt, einer *gerechten bzw. richtigen* Sache gewidmet, was sich positiv auf das (kollektive) Selbstwertgefühl auswirkt. (3) Das durch ein repressives Regime überwachte kollektive Handeln wird subjektiv zum Teil als völlig *frei*

empfundene; dieser Widerspruch wirkt einerseits traumatisierend, andererseits erfolgt eine starke Bindung an die Illusion der Freiheit. (4) Das politische Zeitempfinden gründet auf einer Zukunftsvision; es ist diese weite Zukunftsperspektive, die das politische Selbstbewusstsein der sowjetischen Menschen auszeichnet.

Im Zuge der Erosion des Regimes und seiner ideologischen Grundlagen bleiben am Ende mindestens vier wirksame Enttäuschungen zurück: (1) über den illusorischen bzw. trügerischen Charakter des Zieles, (2) über die Unhaltbarkeit der moralischen Wertvorstellungen, (3) über die als täuschend echt empfundene Illusion von Freiheit und (4) über den diskreditierten Blick in die Zukunft. Diese Aspekte werden für die gesellschaftliche Entwicklungsdynamik im postsowjetischen Russland in absehbare Zeit von hoher Relevanz bleiben.

Wenigstens im vierten Punkt nähern sich die post-enthusiastischen Gesellschaften der ehemaligen Sowjetunion und die westlichen entzauberten Gesellschaften einander an. Nach *Fest* zeichnet auch die europäischen Gesellschaften der Gegenwart, also der Spät- oder Postmoderne, eine spezifische Orientierungsnot aus. Diese habe

zweifelslos mit dem Niedergang der christlichen Glaubensgewißheit zu tun. Aber als diese Entwicklung im Zuge der Aufklärung einsetzte, stand gleichsam ein Ersatz bereit. Denn nichts anderes waren die im 19. Jahrhundert in ihrem wirren Wettlauf um die beste aller denkbaren Gesellschaftsordnungen entwickelten Utopien, die die Jenseitshoffnung auf diese Welt umlenkten und die Menschen glauben machten, das Paradies gleichsam schon auf Erden verwirklichen zu können (1997, S. 235).

So mündete auch die Entzauberung durch Rationalisierung letztlich in Orientierungs- und Sinnverlust ein: Der Zusammenbruch des sowjetischen utopischen Projekts bedeutet nämlich nicht nur für die Menschen der sowjetischen, sondern auch für viele Menschen der westlichen demokratischen Gesellschaften eine Art Auslöschung einer diesseitigen Hoffnung. Mit einer – wie auch immer verstandenen – politischen Alternative zur neoliberalen Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung ist ihnen der

Glaube an eine bessere Zukunft, damit jede Zukunftsperspektive überhaupt (vgl. Rosa, 2014), verloren gegangen.

► Anmerkungen

- * Persönliche Erinnerungen und Aussagen in Ich-Form beziehen sich immer auf die Erstautorin.

► Literatur

20 let obščestvu »Memorial« [Die Gesellschaft »Memorial« wird 20 Jahre alt]. Online-Publikation. <http://www.hro.org/node/4370>. (Stand: 14.04.2015).

Balter, Boris (1962). *Do svidanija, mal'čiki* [Auf Wiedersehen, Jungs]. Moskva: APN-Verlag.

Batkin, Leonid (1989). Son razuma [Der Schlaf der Vernunft]. In *Osmyslit' kul't Stalina* [Stalinkult begreifen]. Moskau: Progress.

Brézna, Irena (2008). *Die beste aller Welten*. Berlin: edition ebersbach.

Dubin, Boris (2011). Simvolj vozvrata vmesto simvolov peremen [Symbole der Rückkehr statt Symbole der Veränderungen]. *Pro et Contra, September-Oktober*, 6-21.

Etkind, Aleksandr (2014). *Krivoje gore* [Schiefer Kummer]. Online-Publikation: <http://gefter.ru/archive/12691> (Stand: 16.04.2015).

Fahlke, Frank (1992). Der Wandel der politischen Utopie. In Richard Saage (Hrsg.), *Hat die politische Utopie eine Zukunft?* (S. 189-203). Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.

Fest, Joachim (1997). Nach dem Scheitern der Utopien? In ders., *Nach dem Scheitern der Utopien. Gesammelte Essays zu Politik und Geschichte* (S. 228-244). Reinbek: Rowohlt.

Furet, Francois (1998). *Das Ende der Illusion*. München: Piper.

Gefter, Michail (2003). Stalinizm: večnoe vozvraščenie [Stalinismus: die ewige Wiederkehr]. *Russkij žurnal*, 3.2.2003. Online-Publikation: <http://old.russ.ru/politics/20030303-gef.html> (Stand: 16.04.2015).

Geller, Leonid (1985). *Vselennaja za predelom dogmy* [Universum jenseits des Dogmas]. London: Overseas Publications Interchange Ltd.

Geller, Michail & Nekrič, Aleksandr (Online-Publikation). *Istorija Rossii: 1917-1995. Utopija u vlasti* [Geschichte Russlands: 1917-1995. Eine Utopie an der

Macht]. http://krotov.info/history/11/geller/gell_1986.html und http://krotov.info/history/11/geller/gell_1989.html (Stand: 15.04.2015).

Gorbačov, Michail (1988). *Perestrojka i novoe myšlenie dlja našej strany i vsego mira* [Perestrojka und neues Denken für unser Land und die ganze Welt]. Moskva: APN-Verlag.

Gorin, Dmitrij (2009). Po tu storonu »principa istorii«. Ob odnoj osobennosti istoričeskogo samosoznanija [Jenseits des »Geschichtsprinzips«. Über eine Besonderheit des historischen Bewusstseins]. *Neprikosnovennyj zapas*, 6 (68), 123-132.

Gudkov, Lev (2012). Derealizacija prošlogo: funkzii stalinskogo mifa [Derealisierung der Vergangenheit: Funktionen des Mythos über Stalin]. *Pro et Contra, November-Dezember*, 108-135.

Habermas, Jürgen (1987). *Theorie des kommunikativen Handelns*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Koenen, Gerd (1998). *Utopie der Säuberung Was war der Kommunismus?*. Berlin: Fischer.

Levada, Jurij (1992). Uchodjaščaja natura? »Čelovek sovetskij«: predvaritel'nye itogi [Eine verschwindende Gestalt? Der »Sowjetmensch«: Zwischenergebnisse]. *Znamja*, 6, 201-211.

Ljubarskij, Kronid (1992). Volja – eto ešče ne svoboda [Wolja – das ist noch keine Freiheit]. *SOCIS*, 4, 7-15.

Malek, Martin & Schor-Tschudnowskaja, Anna (2013). *Der Zerfall der Sowjetunion. Ursachen, Begleiterscheinungen, Hintergründe*. Baden-Baden: Nomos.

Malia, Martin (1998). *Vollstreckter Wahn. Sowjetunion 1917-1991*. Berlin: Ullstein.

Neutanz, Dietmar (2013). *Träume und Alpträume. Eine Geschichte Russlands im 20. Jahrhundert*. München: C.H. Beck.

Paperno, Irina (2004). Sovetskij opyt, avtobiografičeskoe piš'mo i istoričeskoe soznanie [Sowjetische Erfahrung, autobiografisches Schreiben und historisches Bewusstsein]. *NLO*, 68/2004. Online-Publikation: <http://magazines.russ.ru/nlo/2004/68/pap5.html> (Stand: 19.04.2015).

Pomeranc, Grigorij (2005). My nachodimsja v prostranstve bez dorog [Wir befinden uns in einem Raum ohne einen Weg]. Interview. *RG.ru*, 11.02.2005. Online-Publikation: <http://www.rg.ru/2005/02/11/velichie.html> (Stand: 19.04.2015).

Ritter, Martina (2008). *Alltag im Umbruch: Zur Dynamik von Öffentlichkeit und Privatheit im neuen Russland*. Hamburg: Reinhold Krämer Verlag.

- Roginskij, Arsenij (2011). Erinnerung und Freiheit. Der Stalinismus-Diskussion in der UdSSR und Russland. *Osteuropa*, 4/2011, 55-69.
- Rosa, Hartmut (2014). *Beschleunigung und Entfremdung*. Berlin: Suhrkamp.
- Schlögel, Karl (2008). *Terror und Traum. Moskau 1937*. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung.
- Schor-Tschudnowskaja, Anna (2001). Das Ideal der Frau. Eine qualitative Analyse sowjetischer »Benimmbücher«. In Martina Ritter (Hrsg.), *Zivilgesellschaft und Gender-Politik in Russland* (S. 67-93). Frankfurt am Main: Campus.
- Sinjavskij, Andrej (2001). *Osnovy sovetskoj civilizacii* [Grundlagen der sowjetischen Zivilisation]. Moskva: Agraf.
- Solovejčik, Simon (1976). *Učenie s uvlečeniem [Lernen mit Lust]*. Moskva: APN-Verlag.
- Solovejčik, Simon (1999). *Poslednjaja kniga [Das letzte Buch]*. Moskva: Pervoe sentjabrja.
- My vse pereboleli KPSSom... (Interview mit Igor Čubajs). S. 71. Online-Publikation: http://ecsocman.hse.ru/data/490/300/1218/Igor_Chubajs.pdf (Stand: 11.9.2014).
- Zipko, Aleksandr (1990). Istorija, revoljucija, literatura [Geschichte, Revolution, Literatur]. *Literaturnaja gazeta*, 17.1.1990, S. 3.
- Zorin, Andrej (2010). *Lidija Ginzburg: Opyt »primirenija s dejstvitel'nostju«* [Lydia Ginsburg: Die Erfahrung der »Versöhnung mit der Wirklichkeit«]. *NLO*, 101/2010. Online-Publikation: <http://magazines.russ.ru/nlo%20/2010/101/zo3.html> (Stand: 4.06.2015).